

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 85 (2007)

Artikel: Heinrich Moser (1805-1874) : internationaler Uhrenfabrikant - visionärer Industriepionier
Autor: Balsiger, Roger Nicholas
Kapitel: Vom Uhrenmacher zum Unternehmer
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

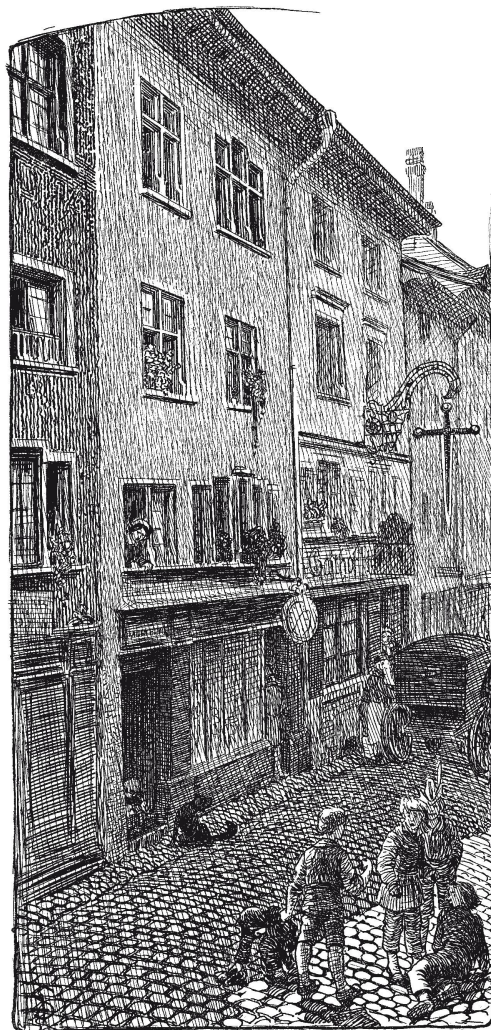
Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Uhrenmacher zum Unternehmer

*Heinrich Moser,
ca. zweijährig.*

Heinrich Moser wird am 12. Dezember 1805 als neuntes von zwölf Kindern des Erhard und der Anna Dorothea, geb. Müller, in Schaffhausen geboren. Ein weiterer Sohn, der im Folgejahr geborene Johann Rudolf, stirbt knapp vierjährig. Somit steht Heinrich als jüngstem männlichem Nachkommen die spätere Erbfolge und auch die Übernahme des väterlichen Geschäftes zu. Die Familie lebt im 1648 im Stadtarchiv Schaffhausen erstmals erwähnten Haus «Zum Blauen Himmel», das seine Mutter, deren Vater Goldschmied gewesen war,



Haus «Zum Blauen Himmel», Heinrich Mosers Geburtshaus. Illustration von Hedwig Scherrer, aus «Schweizer eigener Kraft!» Verlag F. Zahn, Neuenburg.

in die Ehe eingebracht hatte. Es ist ein harmonisches, von tiefem christlichem Glauben geprägtes Elternhaus. Mutter Anna Dorothea sorgt mit Hingabe für die grosse Kinderschar, Vater Erhard, der von seinem Vater das Amt des Stadtuhrmachers übernommen hatte, ist ein unermüdlicher Schaffer, begabt als Uhrmacher und erfolgreich als Geschäftsmann. Seine Uhren sind bekannt für Pünktlichkeit. Daneben gilt er in Schaffhausen als originelle Persönlichkeit.

Ein eigenwilliger Schüler

Vater Erhards designierter Nachfolger absolviert seine Schulzeit in Schaffhausen. Von 1812–1818 besucht er die deutsche Knabenschule (Primarstufe), danach während zwei Jahren das Gymnasium (Realabteilung der Lateinschule). Er ist ein unruhiger Geist und seine schulischen Leistungen sind nicht herausragend. Bei der Lehrerschaft ist Heinrich nicht sonder-

lich beliebt, dafür umso mehr bei seinen Mitschülern. Ihnen imponieren sein eigenwilliges Naturell und sein Durchsetzungsvermögen. Er ist nicht dazu geeignet, nach der Pfeife seiner Lehrer zu tanzen. Mehr Gefallen findet er daran, Kunst mit Kommerz zu verbinden. So etwa durchbohrt er bunte amerikanische Bohnen und verkauft sie zu hundert Stück für 6 Kreuzer (21 Rappen) zur Herstellung von Zierketten. Mit dieser Tätigkeit verdient er annähernd einhundert Franken! Daneben hilft er einem Kaufmann, Dokumente zu kopieren. Solche Aktivitäten sind ganz im Sinne des Vaters, der ihn, wie schon die älteren Brüder, vor Antritt der Lehre fremden Kaufleuten und Handwerksmeistern anvertraut, damit er Geschäftstüchtigkeit erlerne und Strenge erfahre. Heinrich erhält also schon in jungen Jahren die Gelegenheit, seine kaufmännischen Talente wie auch seine Schreibfertigkeit zu fördern. Die Uhrmacherlehre absolviert er bei seinem Vater.

Erhard Moser, Taschen- und Stofuhrenmacher in Schaffhausen macht seinen werthen Gönnern und Freunden bekannt, daß er seine bisherige Wohnung in der Blumen No. 237 abgeändert, und seine eigene Behausung zum blauen Himmel No. 110 bezogen, allwo er wie bisdahin jedermann nicht nur mit Taschen- und Stofuhren aller Art, sondern auch mit aller in seine Kunst einschlagende Arbeit bedient seyn wird, wozu er sich bestens empfiehlt.

Erhard Moser Horloger & Pendulier à Schaffhouse, ayant changé son domie le à la Fleur No. 217 & s'e t transporté dans sa propre maison au Ciel bleu No. 110, ou il a établi sa boutique. Offre au public ses services, avec l'assurance qu'il fournira a ses amis toutes sortes de bones montres & pendules, il atisfaira tout le monde de son mieux dans tous les ouvrages qui auront rapport à son metier.

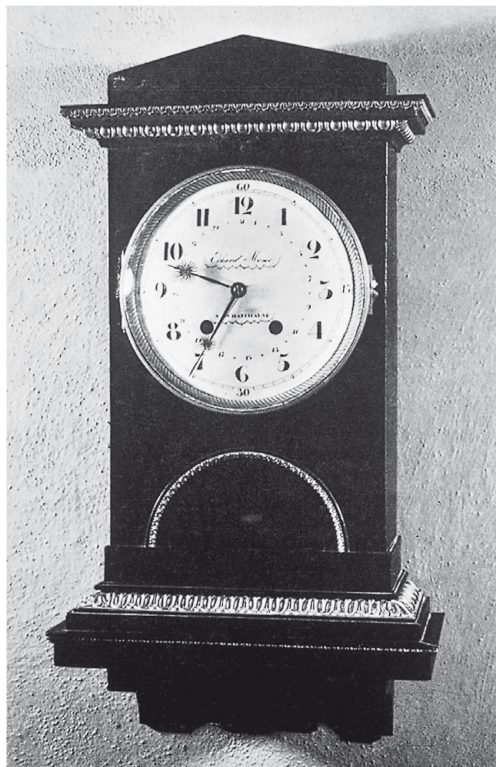
*Geschäftsempfehlung
Erhard Mosers, Vater
von Heinrich Moser.
Hurter'sche Zeitung,
Nr. 70, 1800.*

Zu seinen Aufgaben gehört es, in den Häusern der Stadt die Uhren aufzuziehen. Ein besonderer Spass ist es jeweils, sonntags mit seinen Freunden die Türme der Stadt zu besteigen und die Stadtuhren zu kontrollieren.



*Heinrich Moser als
Lehrling bei seinem
Vater Erhard. Illu-
stration von Hedwig
Scherrer.*

Wanduhr von Stadtuhrmacher Erhard Moser, Vater von Heinrich Moser.



Lehrjahre sind keine Herrenjahre

Nach der Lehrzeit von dreieinhalb Jahren beginnt mit den traditionellen Wanderjahren 1824 der Ernst des Lebens: Mit 70 Gulden (annähernd Fr. 150.–, kaufkraftangepasst heute etwa CHF 1245.–) in der Tasche und einem gefüllten Felleisen auf dem Rücken, wandert Heinrich Moser, ein Stück des Weges von seiner Familie und von seinem Freund Laurenz Siegrist begleitet, die Stadt hinaus. Sein Ziel ist Italien, das er, gewappnet mit Empfehlungsbriefen und konkreten Aufträgen, bereisen will. Die Familie ist keineswegs begeistert über Heinrichs Absicht. Sein sechs Jahre älterer Bruder Georg, der sich als geschickter Uhrmacher in Paris niedergelassen hat und bereits verheiratet ist, rät ihm davon ab. Ein Rat, den ihm Heinrich sehr übel nimmt, wie sein Antwortbrief zeigt. Und Vater Erhard gibt ihm – nicht ohne Hintergedanken – einen Auftrag, den er in La Chaux-de-Fonds erledigen soll, ehe er sich von dort weiter nach Süden begeben. Hochge-

mut entgegnet Heinrich seinem Vater, er werde nur als ein reicher Mann nach Schaffhausen zurückkommen – und wird von diesem ein letztes Mal gerügt!

Zwischen Beklommenheit und Mut

Heinrich wird von seinen Gefühlen hin- und hergerissen: Einerseits fühlt er Stolz und Freude über die gewonnene Selbständigkeit, andererseits hat er Angst vor der unbekanntem Zukunft und vor möglichem Versagen. Wie es in seinem Innern wirklich ausgesehen hat, offenbart sich in einem Brief an seine ihm besonders stark verbundene älteste Schwester Maria Magdalena (von Heinrich «Marie» genannt), den er ihr nach der Ankunft in Le Locle schreibt: «Ich hatte Mühe, den Hügel vollends zu ersteigen (...) er war nur zu geschwind erstiegen; denn als ich mich umwandte, wart ihr schon aus meinen Augen entschwunden. Nun liess ich meinen Tränen freien Lauf.» Es habe ihm geschienen, als ob ihm jemand sage, diese Strasse könne ihn zu Unglück und Elend führen oder aber zu Glück und überdies zu Ehre. Diese Gedanken habe er bis zur Ankunft in Rafz nicht aus seinem Kopf bringen können und trotz Müdigkeit unruhig und von Albträumen geplagt geschlafen.

In Le Locle ändert Heinrich seine Pläne. Er begibt sich bei einem geschickten Meister zu günstigen Bedingungen in eine zweite Uhrmacherlehre. Zu der Zeit spricht man in den Manufakturbetrieben von Le Locle und La Chaux-de-Fonds bereits von einer Ausbildung in der «modernen Uhrmacherei». Abbitte bei seinem Bruder Georg wie auch bei der Familie in Schaffhausen und seinen Auftraggebern zu leisten, ist für den stolzen, selbstbewusst auftretenden jungen Mann eine bittere Erfahrung

und lässt ihn erkennen, dass man «in die Fremde geht, um etwas zu lernen, nicht um zu reisen!» Nicht nur die Vernunft hat ihn seine Reisepläne fallen lassen, auch ein wegweisender Traum bestätigt Heinrich in seiner Absicht, auf dem eingeschlagenen Weg weiterzugehen und sich auf seinem Fachgebiet noch gründlicher ausbilden zu lassen.

Im Zentrum der Uhrmacherkunst

Die Anfänge der Schweizer Uhrenindustrie gehen ins 17. Jahrhundert zurück. Damals fanden in Genf schon einige hundert Personen Arbeit in diesem Sektor. Im folgenden Jahrhundert bildete der Export von Uhren, nebst dem Export von Textilien, bereits einen wichtigen Teil des internationalen Handels, und gegen Ende des Jahrhunderts zählte man schon um die 1000 ausgebildete Uhrmacher, neben 1300 männlichen wie weiblichen Hilfskräften sowie etwa 400 Schalenmacher mit ihren Hilfsarbeitern. Es gibt Quellen, die gar von insgesamt 20000 Menschen, die zu jener Zeit um die 50000 Uhren produzierten, sprechen. Nach der Helvetischen Revolution von 1798, die sich auf die Region Genf auch in wirtschaftlicher Hinsicht befreiend ausgewirkt hatte, begann man damit, im Pays de Gex des Jura und in Savoyen ganze Uhrwerke herzustellen. Die Uhrenindustrie erlebte, ähnlich wie im 17. Jahrhundert, erneut eine glanzvolle Epoche: Die Zahl der produzierten Uhren mit vorwiegend hochqualifizierten Werken, die zumeist aus Gold geschaffen waren, stieg innerhalb von etwas über 30 Jahren um über 50 Prozent. Im waadtländischen Vallée de Joux verlief die Entwicklung anders. Die dortigen Uhrmacher waren dazu übergegangen, sich mit Spezialanfertigungen wie Schlagwerken, Repetiermechanismen



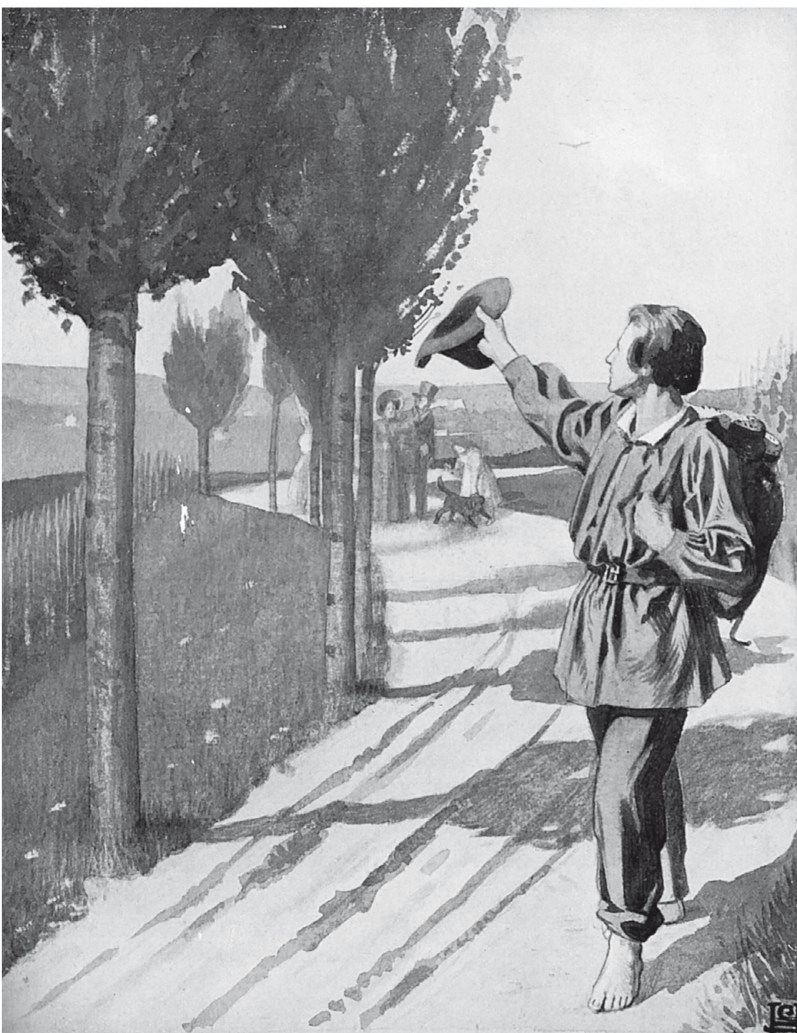
Das Porträt Daniel Jean Richards, von einem unbekanntem Maler. Original in der Stadtbibliothek Neuenburg.

u.a. hervorzutun, während sie sich bis anhin damit begnügt hatten, ihre Rohwerke an die Genfer Fabrikanten zu verkaufen. Louis-Benjamin Audemars war 1811 die Herstellung fertiger Uhren gelungen. Der Neuenburger Jura war schon im 18. Jahrhundert eines der herausragenden Zentren gewesen. Daniel Jean Richard (1665–1741) hatte hier die Uhrenindustrie begründet, die später von innovativen Uhrmachern wie Urban Jürgensen, Charles-Félicien Tissot und Ulysse Nardin weiterentwickelt wurde, was Le Locles Ruhm als Uhrmacherstadt festigte. Um die Wende vom 18. ins 19. Jahrhundert war die Produktion bereits auf 120000 Uhren angestiegen. Die Einführung neuer Fabrikationsmethoden, in deren Folge die Arbeiter in Fabriken zusammengefasst wurden, brachte allerdings Veränderungen, die sich in gedrückten Preisen und einem Überfluss an Arbeitern niederschlugen. Dank weiteren technischen Fortschritten, wie beispielsweise dem Ersetzen der Spindelhemmung durch eine Zylinderhemmung, konnte das Tief innert kurzer Frist überwunden werden.

Entbehnungsreiche Lehrzeit

In diesem wirtschaftlichen Umfeld erwarten Heinrich Moser harte Arbeit und viele Entbehungen: In einer hüttenähnlichen Behausung ausserhalb der Stadt bewohnt er als Schlafgemach einen Bodenraum, der nur über ein hühnerleiterähnliches Treppchen erreicht werden kann. «Als ich ein junger Kerl von 19 Jahren war und in Locle viel arbeitete, gewöhnlich 14 bis 18 Stunden am Tag, und dort sehr wenig verdienen konnte, weil ich eben die Arbeit noch nicht verstund, da bezahlte ich wöchentlich vier Franken für die Kost und einen Franken fürs Bett und ein ganz schlechtes Zimmer, was eigentlich mehr ein Loch als ein Zimmer genannt werden konnte, und so habe ich es mehr als ein Jahr ausgehalten; alle Woche nur einmal Fleisch, Milch und Schwarzbrot und

Der 19-jährige Heinrich Moser begibt sich 1824 auf Wanderschaft; Abschied von seiner Familie am Rande Schaffhausens. Illustration von Hedwig Scherrer.



im Wasser abgekochter Kohl war die gewöhnliche Nahrung», wird er später seinem Sohn Henri schreiben. In seinem ersten Neujahrsgross aus der Fremde berichtet er seinen Eltern u.a., dass er in der Sylvesternacht bis um 23 Uhr gearbeitet, eine Einladung zu einer Spazierfahrt am Neujahrstag ausgeschlagen und stattdessen wieder den ganzen Tag gearbeitet und unter Licht diesen Brief verfasst habe: «Sobald ich fertig bin, werde (ich) meine Hosen und Strümpfe flicken; auf diese Art bleibt mir das Geld in der Tasche und benutze (ich) die Zeit so gut als möglich.» Er verhalte sich beinahe alle Sonntage so und sei seit zehn Wochen nicht mehr ausgegangen. In einem weiteren Brief von 1825 schreibt er: «In 13 Wochen bin ich nicht mehr als zweimal in einem Wirtshaus gewesen; Billard habe (ich) noch keines gesehen, so lange ich hier bin; einige Freunde haben mir gesagt, dass ich heute mit ihnen kommen solle.» Wäre er mit diesen gegangen, so hätte er mit Bestimmtheit ein Dutzend Batzen ausgegeben und ausserdem den Zylinder nicht gemacht. «Doch glaubt nicht, dass es aus Geiz geschieht (...) die Zeit ist so kurz, die ich hier noch zu verweilen habe, wäre es nicht töricht, wenn ich sie vergeuden täte? Mein Glaube ist, wenn du dich gut bettest, so wirst du auch gut liegen.» Und es müsse doch gewiss angenehmer sein, seinen Beruf zu beherrschen, als sich von jedem Meister tadeln und korrigieren lassen zu müssen.

Disziplin und Raffinesse

Heinrich arbeitet im Akkord, trotzdem sind seine Lehr- und Logiskosten höher als sein Verdienst, denn auch das Werkzeug muss er selbst bezahlen. Und so sind denn auch seine 70 Gulden, die er von zuhause mitgenommen hatte, bald einmal dahin. Eines Tages bietet ihm sein Lehrmeister an,

gegen die Bezahlung von 30 Louis d'or, was etwa vier Monatslöhnen entsprach, das Fabrikationsgeheimnis zu verraten, wie ungekittete Steinzyylinder für eine goldene Repetieruhr bedeutend schneller als bisher herzustellen sind. (Heinrich im Brief vom 18.1.1827: «... dass ich an einer Erfindung arbeite, welche darin besteht, Zylinder von Steinen zu machen, welche nicht notwendig gekittet werden müssen, was Ihnen einen beträchtlichen Vorteil geben würde und bis dato nicht gemacht werden konnte.») Heinrich geht scheinbar auf das Angebot ein, bringt jedoch insgeheim auf seinem Arbeitstisch einen Spiegel an, mit dessen Hilfe er das Geheimnis

Erst nachdem er durch seinen asketischen Lebenswandel Sparsamkeit gelernt sowie sich eine flinke Arbeitsmethodik angeeignet hat, sieht er ein, dass der Bruder richtig entschieden hatte: «Georg hat mit all seiner Nachlässigkeit herrlich an mir gehandelt.» Und auch Vater Erhard bestärkt ihn: «Danke unserem Herr Gott, dass er Dich nach Locle auf die Universität geführt hat.»

Endlich Uhrmacher

Im Frühjahr 1825 ist Heinrich Moser ein geschickter Uhrmacher – die schwerste Lehrzeit liegt hinter ihm. Der Vater ist über die Fortschritte seines Sohnes überglücklich und



Heinrich Moser gelingt es, durch List seinem Lehrmeister in Le Locle ein Produktionsgeheimnis zu entwenden. Illustration von Hedwig Scherrer.

stehlen und sich so die grosse Investition ersparen kann. Heinrich hatte einst seinen Bruder in Paris um Geld angegangen, das er für den Handel mit Uhren, zum Kauf eines Fabrikationsgeheimnisses oder zur Rückzahlung der Schulden bei seinem Lehrmeister einzusetzen gedachte. Aber Georg sandte ihm wohlweislich keinen Heller, was Heinrich anfangs erzürnte.

übergibt Heinrich verschiedene Aufträge, vergisst jedoch auch nicht, ihm zusätzliches Lob zukommen zu lassen, nämlich in Form von: «3 fl. 11 Kr. (heute etwas über CHF 60.-) zu einer Bouteille Wein für Deine Mühe (und) 1½ Thlr. für meine Zufriedenheit mit Deinem Benehmen.» Heinrich werden in Italien und Paris Stellen angeboten, aber er verbleibt in Le Locle, um seine

Heinrich Moser in seiner zweiten Uhrmacherlehre 1824–1827 in Le Locle: Über den Werktisch gebeugt, von dem er sich auf seinem Stuhl zum Essen nur gerade um 180 Grad zu drehen brauchte. Illustration von Hedwig Scherrer.



Kenntnisse der Materie weiter zu vertiefen. Er ist nicht nur zum Fachmann auf seinem Gebiet aufgestiegen, sondern er hat auch kaufmännisches Denken und Handeln erlernt und festgestellt, dass ihm beides, das Fabrizieren von Uhren wie auch das kaufmännische Handeln, Freude bereitet. In späteren Jahren wird er sich oft an seine frühe Erkenntnis, als Grossindustrieller sei man am besten sein eigener Kaufmann und als Grosshändler sein eigener Fabrikant, zurückerrinnern.

Respektsperson

Endlich verdient Heinrich mehr Geld, bis zu vier Taler in der Woche. Er legt sie auf die Seite, um seine Pläne, sobald diese ausgereift sind, durchführen zu können. Die Lebensschule harter Entbehrungen wie auch das süsse Gefühl erster Erfolge hat seinen Charakter gefestigt: Zögerlichkeit kennt er als knapp Zwanzigjähriger kaum mehr, und sein Selbstbewusstsein, be-

reits in Knabenjahren erstaunlich ausgeprägt, ist nun schon so stark, dass er innerhalb der Familie eine dominante Rolle einnimmt, die auch von Vater Erhard akzeptiert wird. Seiner um vier Jahre älteren Schwester Anna Maria gibt er aus Anlass ihrer Verheiratung «weise väterliche Ermahnungen» mit auf den Weg, «wie sie nur ein Patriarch zu geben pflegt.» Marie, seine älteste Schwester, lässt ihn auf eine seiner Bitten wissen: «Dein Wunsch ist mir der grosse Befehl.»

Leben für die Arbeit

Ein weiteres Jahr arbeitet Heinrich 17 Stunden täglich und gönnt sich kaum etwas. Das Briefeschreiben, vor allem an seine Familie, leidet darunter jedoch wenig, wiewohl er in einem seiner Schreiben zugibt, dass er während des Schreibens mehrmals eingeschlafen sei. Er müsse jetzt enden, da es bereits Mitternacht sei. Aber er nehme sich keine Zeit, Briefe tagsüber zu schreiben, da ihm die Zeit zu kost-

bar erscheine: «... sondern ich arbeite von 5 Uhr morgens bis nachts 10 Uhr (...) meine Freunde schelten mich einen Geizhals und einen Grossvater, weil ich höchst selten ausgehe.» Geld besitze er nicht gross, da er Erspartes unverzüglich wieder in Versuche stecke, um weiter dazuzulernen. Seine Kammer ist ihm Wohn- und Arbeitszimmer zugleich; Werkbank und Esstisch hat er sich so gegenüber gestellt, dass er sich für seine jeweilige Tätigkeit nur gerade um 180 Grad zu drehen braucht. Aber auch ein Heinrich Moser ist kein Übermensch: Ende 1825 vergisst er, seinen Eltern seine Neujahrswünsche zu übermitteln, und macht sich, als er dies erst mehr als zwei Monate später bemerkt, grosse Vorwürfe, bittet seine Eltern fast schon unterwürfig um Verzeihung!

Die Anfänge seines Uhrenhandels

Im Jahre 1826, nach seinem zuzähligen Jahr in Le Locle, liefert Heinrich einem Stuttgarter Geschäft bereits Uhren und Bestandteile im Werte von 1000.– Gulden (heute etwa CHF 30 000.–). Jetzt wird er in seinen Handelsunternehmungen von Eltern, Geschwistern und Verwandten mit kurzfristigen Darlehen unterstützt. In Schaffhausen selbst ist zu jenem Zeitpunkt als Uhrmacher kein Geld zu verdienen; seine älteste Schwester rät Heinrich davon ab, zurückzukehren. Seinen Eltern schreibt er, sie müssten sich darauf gefasst machen, dass er noch für längere Zeit Schaffhausen fernbleiben werde, da er nicht einfach dahin zurückkehren wolle «... um die alten Uhren auszuputzen, die in Schaffhausen sind; seid deshalb ohne Kummer; die Haupttriebfedern, die mich treiben, sind Liebe und Dankbarkeit für meine Eltern und Ehr' und Stolz für mich.» So beginnt er, über die Grenzen der Schweiz hinaus nach

Möglichkeiten zum beruflichen Weiterkommen Ausschau zu halten. Hatte er sich früher grossmäulig verhalten und damit geprahlt, seine Schritte nach Italien zu lenken, so lernt er auf einer Reise nach London von den Briten die Kunst der Zurückhaltung. Überdies erkennt er, dass Neuigkeiten über ihn in der Kleinstadt Schaffhausen mit grossem Interesse verfolgt, jedoch nicht immer wahrheitsgetreu wiedergegeben werden – eine Erfahrung, die er auch in späteren Jahren aufs Neue macht. Fortan geht er mit Verlautbarungen vorsichtiger um. In seinen mehrmonatigen Abklärungen (eine Erwerbsmöglichkeit wird ihm sogar in Amerika angeboten), gelangt er zur Gewissheit, dass Russland für seine Fähigkeiten im Uhrenhandel wie in der -fabrikation wohl das ergiebigste Tätigkeitsgebiet darstellt.

Auf zu neuen Ufern

Nachdem er sich die notwendigen Reisepapiere beschafft hat, besucht er nochmals seine Familie in Schaffhausen. Dann macht er sich mit selbst erarbeiteten 1000.– Franken (heutiger Wert etwa CHF 14 000.–), teils in bar, teils in Uhrenbeständen, am 7. Oktober 1827 auf den Weg nach St. Petersburg. Wieder wird er von seinen Familienangehörigen auf einem Teil seines Weges begleitet, und erneut überfällt ihn bei der ersten Raststation in Tuttlingen starkes Heimweh, das sich gar durch heftigen Schüttelfrost äussert. Der durch harte Arbeit vermeintlich gestählte Heinrich Moser kann auch auf der Weiterfahrt nach Heidelberg die Tränen noch immer nicht zurückhalten. Eine mitreisende Schweizerin will ihn trösten. Sie singt für ihn das Lied «Schweizer Heimat», mit dem Resultat, dass Heinrich aus der Kutsche aussteigt und den Weg zu Fuss fortsetzt. Diese körperliche Anstren-

Heinrich Mosers
sonderbare Bekleidung
(um Kosten zu sparen)
auf seiner Reise
nach Russland 1827.
Illustration von
Hedwig Scherrer.



gung bewirkt, dass er sich in Frankfurt, nach später Ankunft, sofort zu Bett legt «... und (ich) verschief auch glücklich das Heimweh.»

Mit Tricks durch den Zoll

Auf der Weiterreise gelangen ihm wieder einige Uhrenhandelsgeschäfte und bei einem dubiosen Schuldner kann er ein Guthaben eintreiben. Zwar stärkt ihn dies in seinem Selbstvertrauen, übermütig wird er darob aber nicht: Als er in Frankfurt die fürstliche Thurn- und Taxis'sche k.k. privilegierte Eilpost besteigt, die ihn über Kassel, Hannover und Hamburg nach Lübeck bringen soll, wiegt sein Koffer über 100 Pfund. Für Gepäckstücke über 50 Pfund sind hohe Gebühren zu entrichten. Um die horrenden Extrakosten zu sparen, zieht sich Heinrich zuerst zwei Paar Hosen, zwei Hemden, zwei Fräcke und zwei Westen über, bindet sich einen Teil des schweren Werkzeuges an den Körper und zieht darüber das Reisehemd an. Die restlichen schweren Werkzeuge werden zu kleinen Päckchen verschnürt, die er sich unter den Arm klemmt. «Ich war ganz sonderbar angezogen, so schwer von Eisen und Stahl, wie

ein geharnischter Ritter, aber nicht um meinen Körper, sondern um meinen Beutel zu schützen», berichtet er später. Bezüglich der Päckchen mit den Werkzeugen unter seinem Arm habe er angegeben, sie enthielten ein paar Taschentücher.

Stürmische Überfahrt

Die Jahreszeit zur Überfahrt von Lübeck nach St. Petersburg ist ungünstig. Es gilt zu warten, und das ist nicht nach Heinrich Mosers Gusto. Als er dann das Schiff endlich besteigen kann, gibt es eine stürmische Überfahrt: Ein Orkan bringt das Schiff beinahe zum Kentern. Seiner Schwester Barbara schreibt er am 21. November 1827, dass er das Glück gehabt habe, kaltblütig zu bleiben, während er gleichzeitig auf alles gefasst gewesen sei. Die Stiefel, seine Strümpfe und den Frack habe er ausgezogen, um dann schlimmstenfalls nach einem Stück Holz greifen zu können oder sonst einem Gegenstand, der ihn hätte retten helfen. Die Reiseschriften und Empfehlungsschreiben habe er unter das der Schwester wohlbekannte Unterleibchen geschoben und die Dukaten sich um den Hals gebunden; «... und so sah ich ziemlich ruhig zu, wurde aber doch ein Mal so derb an die Wand geschleudert, dass mir Sehen und Hören verging.» Selbst der Kapitän habe noch nie einen solchen Stoss erlebt; eine schwere Werkzeugkiste des Seezimmermanns sei über Bord gespült worden und eine Welle, die über dem Schiff zusammengeslagen sei, habe den Weg bis in seine gut verwahrte Kajüte gefunden und sie mit «nordischer Kühle begrüßt».

Ankunft in St. Petersburg

Als das Schiff endlich das Festland erreicht, empfängt Heinrich grosse Kälte. Trotzdem muss er in Kronstadt

neun Tage warten, bis das Eis als sicher genug erachtet wird, um ihn per Schlitten nach St. Petersburg zu bringen. Endlich kann er nach fast zweimonatiger Reisezeit seinen Eltern am 1. Dezember 1827 mitteilen: «Jetzt bin i do, kreuz wohlauf, hab kein Geld und kein Rausch, ach meine armen Dukaten sind grässlich zusammengesmolzen; jeder Tag frass mir ein gelbes Vögelein weg, denn die Russen prellen einen, dass man Blut schwitzen möchte.»

In Wien war nur gerade ein gutes Dutzend Jahre zuvor, nach Napoleons Niederlage, eine neue internationale Ordnung begründet worden. Die Siegermächte Russland, England, Österreich und Preussen hatten die europäischen Staaten 1814 eingeladen, Vertreter an einen Kongress nach Wien zu entsenden. Im Streben nach Nachhaltigkeit stellten die Grossmächte (Frankreich wieder mit eingeschlossen) ihre Einzelinteressen – zumindest kurzfristig – zurück, um eine international funktionierende Ordnung zu erzielen. Statt bilateraler Einzelverträge wurde ein Kollektivvertrag erarbeitet, den die Wiener Schlussakte von 1815 sanktionierte und der das Gleichgewicht unter den Grossmächten wiederherstellte. Zudem erhielt das Völkerrecht dadurch die Bedeutung einer europäischen Gesamtverfassung, was faktisch einer Garantie für den Status quo in Europa gleichkam. Am 26. September 1815 wurde dann auf Betreiben Zar Alexanders I. die «Heilige Allianz», der formal die meisten Staatsoberhäupter beitraten, ins Leben gerufen. Sie beinhaltete christliche Grundsätze für die Innen- und Aussenpolitik und wirkte alsbald als Solidaritätsbezeugung der Staaten gegen die aufkommenden liberalen und nationalen Strömungen. Als eigentlicher Sieger jedoch ging Grossbritannien aus dieser Neuordnung

hervor, während Russland zur führenden Kontinentalmacht avancierte.

Rückständiges Russland

Noch lag die sozio-ökonomische und technische Entwicklung des Zarenreiches hinter jener in den westeuropäischen Staaten zurück. Hatte beispielsweise die industrielle Revolution in England zum Ende des 18., jene Frankreichs, Deutschlands und der Schweiz in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihre Anfänge erlebt, so verharrte Russland noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein in der präindustriellen Zeit. Die industrielle Revolution setzte erst anfangs 1880 ein, nachdem Russland als Folge seiner Niederlage im Krimkrieg von 1854–56 die Notwendigkeit der Erneuerung seiner sozialen und wirtschaftlichen Strukturen erkannt hatte und die Bauernbefreiung 1861 einen richtungsweisenden Einschnitt brachte. Wohl hatte die industrielle Grossproduktion in Russland bereits während der Regierungszeit von Katharina der Grossen (1762–1796) ihren Anfang genommen: Verkäufe von Segeltuch (Baumwollverarbeitung) an die westlichen Flotten und halbaufbereitetes Eisen für die englischen Hüttenwerke waren die Exportschlager dieser Epoche. Fast 30 Prozent aller Firmen und 60 Prozent der beschäftigten Bevölkerung waren in der Textilbranche tätig. Die Maschinen, welche in der Hüttenindustrie eingesetzt wurden, betrieb man mittels Wasserkraft, während die Textilindustrie hydraulische und tierische Antriebskräfte benutzte. Die Mechanisierung in der Textilindustrie entwickelte sich rascher, die technischen Fortschritte beim Hüttenwesen waren langsamer. Der Zuwachs in der Bevölkerung, die Schutzzollsysteme und das kontinuierlich ansteigende Volumen im Getreideexport waren die hauptsächlichsten Faktoren für die in

der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch zögerlich einsetzende positive industrielle Entwicklung. Aber das Staatskapital war klein, und es fehlte an ausländischen Investoren. Die Verkehrswege waren schlecht erschlossen und erschwerten einen Warenaustausch grösseren Ausmasses; entsprechend waren die Transportkosten unverhältnismässig hoch. Die industrielle Entwicklung musste sich gegen grosse Hindernisse behaupten.

Erfolgreiches Wirken im Zarenreich

Vor diesem wirtschaftspolitischen Hintergrund beginnen Heinrich Mosers handwerkliche Aktivitäten im zaristischen Russland vorerst während acht Monaten als Geselle. Er erarbeitet sich jedoch schnell einen guten Ruf als geschickter Uhrmachermeister. Und als es ihm gelingt, ein mechanisches Kunstwerk des Zaren Nikolaus I. zu reparieren, was keinem seiner Konkurrenten gelungen war, ist sein

Name in aller Leute Munde. Er verdient bis zu hundert Franken (heute etwa CHF 1400.–) täglich mit seinen Uhrenhandelsgeschäften, die er in Le Locle begonnen hatte. Nun mietet er ein eigenes Quartier, schafft Möbel und Werkzeuge an und gründet als Uhrmachermeister die Firma «Uhrenfirma H. Moser & Co.», deren erste Jahresbilanz bereits mit einem Gewinn von 2000 Gulden (heutiger Wert vielleicht CHF 58 000.–) abschliesst. Der schnelle Erfolg hat jedoch gesundheitliche Auswirkungen und Heinrich muss sich im Sommer 1828 für einige Wochen aufs Land begeben.

Vom Ehrgeiz gepackt

Binnen weniger als einem Jahr hatte sich Heinrich Moser in Russland etabliert und seine Reputation aufgebaut. Dabei hatte er seinem engsten Vertrauten Laurenz Siegrist am 5. Februar 1828 noch geschrieben, er solle keine allzu grosse Meinung von ihm hegen, denn er habe ja noch nichts

*Hauptsitz der «Moser & Cie./Moser & Co.»
am Nevskij Prospekt
26 in St. Petersburg.*





Besonderes getan, was andere an seiner Stelle nicht auch tun würden: «... wäre ich immer von einem Freunde wie Du bist, umgeben, dann würde ich mir selber mehr zutrauen; aber so bin ich so ganz, ganz allein im Gewühl einer grossen Stadt; ich verfolge meinen Plan und habe so wenig Aussicht, ihn zu erreichen! Düster und niedergeschlagen sehe ich oft in die Zukunft (...) ich gestehe es Dir, Freund!» Er habe sich schon tausend Mal verwünscht, anderen von seinem Plan erzählt zu haben, denn jetzt sei er natürlich vom Ehrgeiz gepackt, «... der mich manchmal, bei dem Schneckengang, den zu gehen ich gezwungen bin, fast zur Verzweiflung bringt».

Entgegen seinem Pessimismus entwickelt sich sein Geschäft prächtig, und bereits im zweiten Jahr seiner rastlosen Tätigkeit gelingt es ihm nicht mehr, die Bürde des Geschäftes allein zu tragen: Er reist nach Le Locle, gründet hier die Tochtergesellschaft «Henri Moser au Locle» und setzt, gemäss Tochter Emma, seinen «Freund und Vertrauensmann» Droz als Geschäftsführer ein.

Ein doppelter Schicksalsschlag

Mitten in dieser erfolgreichen Schaffensperiode wird Heinrich Moser von einem doppelten Schicksalsschlag getroffen: Nach seiner Rückkehr nach

St. Petersburg, nur 13 Monate nach seiner ersten Ankunft, stirbt am 8. Januar 1829 sein Vater. Unverzüglich bewirbt sich Heinrichs Mutter für ihn um die Nachfolge als Stadtuhrmacher – doch Stadtpräsident Siegrist, der Vater seines besten Freundes, vergibt diese an einen Junker! Der junge Moser sei noch zu jung, um schon am Euter der Staatskuh zu saugen, soll dessen Begründung gelautet haben. Von Trauer erschüttert und von Wut geschüttelt schreibt Heinrich Moser seinem Freund Laurenz Siegrist: «Donner und Hölle! Bin ich etwa deshalb nach Russland gereist, um mein Glück zu machen, oder das, was man gewöhnlich unter Glück versteht? Bin ich nicht hieher gereist, um Mittel und Wege aufzufinden, meiner Vaterstadt nützlich zu werden?» Er macht Siegrist grosse Vorhaltungen und beschreibt die schlimmen Zustände, die sich als Folge dieser Wahl für seine Familie ergeben hätten. Und wenn er, Siegrist, an Heinrichs Absichten zweifle, so müsse er ihn ja wohl für einen Heuchler halten, aber wenn dem so sei, warum denn beschwöre er noch immer ihre Freundschaft herauf? «Gewiss wird mich noch manches Unglück treffen, und die guten, mitleidigen Seelen würden darüber lachen, aber einen Triumph soll man wenigstens in Schaffhausen nicht haben; und ich schwöre Dir bei meinem Ehren-

Produktionsstätte für die Uhren der Marke «H. Moser & Cie.» in Le Locle. Sie war eine Tochtergesellschaft der Moser'schen Uhrenfirma in St. Petersburg.

worte, dass ich entweder mit Beweisen nach Schaffhausen zurückkomme, die Euch überzeugen sollen, dass ich wohl noch einen heurigen Junker wert bin, oder gar nie!»

Die Zornesader des 24-jährigen Heinrich Moser wird auf dessen Stirn angeschwollen sein, und er dürfte sein «Donner und Hölle» wohl ein gutes Dutzend Mal in die eiskalte russische Winternacht hinausgeschrien haben, ehe er in seinem Schreiben fortfährt: «So sind also meine Jahre dahin, so ist mein Plan, den ich so eifrig verfolgte, zu Wasser geworden.» Er beschreibt voller Wut, dass er dem Plan Gesundheit und Freuden geopfert hätte, und nun für nichts mehr als für einen Abenteurer gehalten werde. «Und Du, Freund, liessest es so hingehen, der Du doch mit meinen Gedanken bekannt warst. Um so mehr macht mich der Trost wütend, den Dein Vater meiner unglücklichen Mutter gab: «Heinrich wird sein Glück besser in Russland als in Schaffhausen machen!»»

Scheitern als Chance

Was, um alles in der Welt, hatte zu diesem starken Gefühlsausbruch geführt? Anders als es damals Tradition war, hatte der Vater seines Freundes und Bürgermeister von Schaffhausen, nach dem Ableben seines Vaters Erhard Moser, das Amt des Stadtuhrmachers nicht an ihn, den jüngsten überlebenden Sohn übertragen, sondern eben an den «heurigen Junker» (gemeint ist Johann Conrad Ziegler); eine doppelte Schmach, wenn man bedenkt, dass bereits Vater Erhard wie

auch Grossvater Johannes den Titel des Stadtuhrmachers geführt hatten und beide zudem Stadtrichter wie auch Kantonsräte gewesen waren.

Aber war da wirklich «alles zu Wasser geworden», wie er im zorngefüllten Brief an seinen Freund Siegrist schreibt? Heinrich Moser konnte nicht ahnen, dass dieser, für ihn aus unerfindlichen Gründen getroffene Entscheidung, nicht nur sein Leben grundlegend verändern, sondern auch das Schicksal der ganzen Stadt und Region Schaffhausen beeinflussen würde. Noch weniger konnte er wissen, dass Jahre später die «Wasser» in Schaffhausen zu seinem vielleicht grössten Triumph und zum Segen für die Region werden würden.

Sein Plan allerdings, die Werkstätte des Vaters in Schaffhausen als Grundpfeiler für seine eigene Tätigkeit in Russland zu festigen und zu einer eigentlichen Uhrenfabrik zu erweitern, hatte sich zerschlagen. Die Fabrik hätte nicht nur einigen Hundertschaften von Uhrmachern Arbeit und Lohn beschaffen, sondern seinem Vater ein Denkmal setzen und der Stadt Schaffhausen eine Quelle zur industriellen Entwicklung bieten sollen. Dieser Traum ist nun ausgeträumt – und eine Welt bricht für Heinrich Moser zusammen. In der Folge muss das elterliche Geschäft liquidiert werden, da Heinrich sich noch nicht in der Lage befindet, seine Familie finanziell zu unterstützen. «Wie schmerzhaft ist mir der Gedanke, im väterlichen Haus einen anderen zu wissen», schreibt er seiner Lieblingschwester.

Verkaufsanzeige Uhrenwerkstatt Erhard Moser, Stadtuhrmacher, nach dessen Ableben 1829. Erneuerte Schaffhauser Zeitung, Nr. 22, 18. März 1829.

Bei Moser Stadtuhrmachers sel Wittwe in Schaffhausen, wird Dienstags den 24. März versteigert werden, ein completer Uhrenmacher-Werkzeug, verschiedene Stof- und Sakuhren, Fornituren, Thurmuhren, Gewehre, Meubels, Mannskleider etc.

Das Exportgeschäft floriert

Heinrichs Firma hingegen erfährt einen rasanten Aufschwung, und die für einen Schweizer Geschäftsmann ungewöhnliche Strategie, das Mutterhaus in St. Petersburg und die Tochtergesellschaft in Le Locle zu beherbergen (und nicht etwa umgekehrt!), zahlt sich aus. Er weitert seine Geschäftstätigkeit auf Paris aus, und in- nert weniger Jahre beherrscht er gemäss seinen und seiner Mitarbeiter Aussagen den Uhrenhandel in ganz Russland. Weitere Exportmärkte werden erschlossen: Er fabriziert und verkauft Uhren nach Zentralasien (u.a. Turkestan und Kasachstan), nach China und gar nach Japan. Sein Leitgedanke ist es, nur solide und hervorragende Uhren zu produzieren, die ihrem Preis in jeder Hinsicht gerecht werden. In der Tat ist die Nachfrage nach seinen Qualitätsprodukten in Russland, Zentralasien und Fernost so gross, dass er mit Fabrizieren und Ausliefern der Ware kaum Schritt halten kann.

Uhren für den Adel

Anders als im Westen Europas gab es im zaristischen Russland nur für den Adel einen kleinen Handel mit Uhren. Insgesamt hatten sich nicht mehr als 13 Uhrenfirmen angesiedelt, fünf davon schweizerischer Provenienz. 1760 war es Katharina II. zwar gelungen, die Uhrenherstellung in Russland einzuführen, Nachhaltigkeit in Uhrenproduktion und Uhrenhandel stellte sich jedoch nicht vor dem 19. Jahrhundert ein: 1815 war in St. Petersburg durch den Schweizer Paul Leopold Buhré ein kleines Uhrenatelier eröffnet worden, das den Zarenhof und die adlige Schicht belieferte. Später wurde es durch dessen Sohn weitergeführt. Heinrich Mosers «Uhrenfirma H. Moser & Co.» am renommierten Nevskij Prospekt No. 26 in

Uhrensortiment, Uhrenqualität, Verkaufsvolumina

Über das Sortiment der Uhren aus dem Hause «H. Moser & Cie.» existiert kein Gesamtverzeichnis. Sogar in Russland äussern sich in spezifischen Magazinen zeitgenössische Uhrenhändler nur sehr allgemein, in erster Linie wären Taschenuhren – von den «Roskopf» bis hin zu den teuren Luxusuhren – nebst Tischuhren und Pendülen verkauft worden. Diesen Angaben sind zumeist noch Attribute wie «vermutlich» oder «möglicherweise» beigefügt mit dem Zusatz, dass während der Wirkungsperiode Heinrich Mosers etwa 70 verschiedene Kaliber im Angebot figuriert hätten. Verkaufsprospekte und Kataloge waren zu Heinrich Mosers Zeiten nicht üblich. Von einem Sammler von Moser-Uhren ist überliefert, dass er 46 Taschenuhren, zumeist Ankeruhren, die fast ausschliesslich schweizerische und französische Kaliber waren, sein eigen nannte, unter welchen sich keine Armbanduhr-Kaliber befanden.

Während des Wirkens von Moser bzw. seiner Nachfolger wurden in Russland und Le Locle ausser Taschenuhren mit Zylinderwerk auch solche mit solidem 15-steinigem Ankerwerk in 16 bis 18 Linien Durchmesser in Nickel-, Silber- und Goldgehäusen hergestellt und mit «Hy. Moser & Cie» signiert. Fabriziert oder repassiert wurden sie zwischen 1860 und 1900 zumeist in der Moser'schen Fabrik in Le Locle, manche jedoch lediglich als Rohwerke, also ohne Hemmungsteile und Steine. Oft wiesen einfache Werke in Goldgehäusen eine Chronometer-Unruh als Qualitätszeichen auf. In Sammlerbeständen entdeckte man jedoch auch Moser-Uhren mit hochqualitativen Werken anderer Firmen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden auch Armbanduhren aggressiv zum Verkauf angeboten.

Qualität zählt

Moser hatte in Bezug auf die Fabrikation klare Vorstellungen. Für ihn war es klar, dass dauernder Erfolg nur auf der Basis von «guter und schöner Ware» erzielt werden kann; der Anfang sei so zwar schwieriger, doch die Fortdauer des Geschäftes nachhaltiger. Einem Abnehmer, der niedere Ware von einem verlange, sei zu misstrauen: «Ein Haus, welches schlecht steht, sieht wenig auf Qualität.»

Bezüglich eben dieser Qualität weisen die ursprünglichen Moser-Uhren folgende Merkmale auf:

- Praktisch alle sind mit der Moser-Firmen- und Handelsmarke signiert.
- Alle Werke, die verwendet wurden, sind von solider Qualität, mit meist vollendeten Brücken und Platinen.
- Um die Gehäusestabilität der Werke zu sichern, wurden Nickelgehäuse solchen aus Silber zumeist vorgezogen.
- Die Uhren sind praktisch ausnahmslos geschmackvoll signiert.

Die «Hy. Moser & Cie., St. Petersburg» liess, wie andere Uhrenfirmen auch, für bestimmte Gehäuseausführungen (Gehäuseprofil, Glasrand, Pendant, Bügel) Qualitätszeichen wie z.B. *Qualité Monard* oder *Qualité Salter* registrieren, welche sie auf dem Staubdeckel anbrachte.

Dass Moser ein begnadeter Uhrmacher wie auch ein genialer Kaufmann war, zeigt sich an folgendem Detail: Einerseits konnte er Uhren, die von Fabergé hergestellt wurden, mit seinen eigenen Uhrwerken ausrüsten, andererseits auch Uhrwerke von Jaeger-LeCoultre oder Urban Jürgensen einkaufen und in seinen eigenen Uhren einbauen.

Millionen von Uhren verkauft

Über die Anzahl der verkauften Uhren existieren keine Aufstellungen, es gibt nur vage Angaben zur Preisgestaltung und die ausgewiesenen Jahresgewinne aus seinem Uhrenhandel in Russland. Aufgrund der Preise, welche um die Wende zum 20. Jahrhundert für das Moser-Uhrensoriment (wie Anker-Herrenuhren, Sprungdeckeluhren, offene Herren-Zylinderuhren und silberne Herrenuhren) im zaristischen Russland verlangt wurden, schätzt Gerhard König, der Verfasser der Studie über Heinrich Moser als «Eroberer des russischen Uhrenmarktes», dass zwischen 1828 und 1918 gut und gerne um fünf Millionen Moser-Uhren verkauft worden sind. Bleibt noch die Aussage von Heinrich Mosers jüngster Tochter Mentona, dass ihr Vater einmal im Familienkreise bemerkt habe: «Ich musste Millionen Uhren verkaufen, um Euch eine noble finanzielle Grundlage zu verschaffen.»

St. Petersburg, ist das erste Unternehmen grossen Stils. Sein Engros-Uhrgeschäft und Detail-Uhrenmagazin etabliert er unweit der Lokalitäten seines Konkurrenten Paul Leopold Buhré. Moser produziert die Einzelteile vorwiegend in der Tochtergesellschaft in Le Locle, wo er vermutlich auch den grössten Teil der Reparaturarbeiten ausführen lässt.

Auf Expansionskurs

Innert drei Jahren eröffnet Heinrich Moser dann auch in Moskau – anfänglich hatte er damit noch wenig Erfolg – eine Niederlassung, die ebenfalls ein Engros-Uhrgeschäft nebst einem Detail-Geschäft und Detail-Uhrenmagazin bewirtschaftet. Bald folgen weitere Niederlassungen mit Uhrenlagern in Kiew und Nischnij Nowgorod. 1840 soll die Firma bereits einen Jahresgewinn von etwa 400 000.– Franken (heute etwas über CHF 5¼ Millionen) abgeworfen haben. Um 1845 werden in Russland, nebst unzähligen Heimarbeitern, 50 feste Mitarbeiter beschäftigt. Drei Jahre später – Heinrich Moser hat wieder festen Wohnsitz in der alten Heimat genommen – schreibt ihm sein Repräsentant aus Moskau: «Wir haben keinen Konkurrenten mehr, der Uhrenhandel von hier bis nach Persien und an die Chinesische Grenze ist ausschliesslich in unseren Händen.» Neben der Bekanntheit der Firma tragen auch Mosers kluge Handels- und Sortimentspolitik zum Erfolg der Firma bei. Und das notabene in einer Zeit, als die meisten Schweizer in Russland einen schlechten Geschäftsgang vermelden.

Heinrich auf Brautschau

Seine rastlose Tätigkeit hindert ihn jedoch nicht daran, auf Brautschau zu gehen. Ein Geschäftsfreund, in dessen Familie er eingeführt worden war, stellt ihm seine jüngste Schwester vor:

Charlotte Mayu mit Namen. Deren Vater Franz, ein Mechaniker aus Nymwegen in Holland stammend, war als ein mit bestem Fachwissen und Empfehlungen versehener Mechaniker anfangs des Jahrhunderts mit seiner Ehefrau, Babette Balabrega, nach Schweden, und von dort, wiederum mit Referenzen des Königs ausgestattet, 1809 nach St. Petersburg weitergezogen, um eine eigene Firma zu gründen. Seine Geschicklichkeit wurde auch bei Hof bekannt und er erhielt regelmässige Aufträge von Zar Alexander I. Aber ein doppelter Schicksalsschlag brachte die angesehene Familie binnen kurzem an den Abgrund des Ruins: Franz Mayu starb im Alter von nur 36 Jahren und hinterliess eine Witwe, die weder mit der Sprache noch mit den rechtlichen Gepflogenheiten in Russland vertraut war, sowie vier unmündige Kinder. Und sein Associé, der der notleidenden Familie hätte beistehen sollen, betrog diese auf schändliche Weise. Die Mutter war gezwungen, ihren Schmuck nach und nach zu veräussern, wollte sie nicht zulassen, dass sie mit ihren Kindern Hunger litt. Heinrich zögert nicht lange und verheiratet sich im Oktober 1831 mit Charlotte.

Am 24. September des Folgejahres schreibt er seiner Schwester Marie: «Wie glücklich ich bin, das kann ich nicht beschreiben. Du musst einmal mein Weibchen kennenlernen; bei Gott, nicht aus Leidenschaft, sondern aus völliger Überzeugung fühle ich, dass kein besseres Herz je einen menschlichen Körper bewohnte (...) ich könnte tagelang von ihr schreiben und nie würden mir die Worte fehlen. Du glaubst vielleicht, ich sei ein verliebter Narr! Lieben tue ich, ja, aber ein verliebter Narr bin ich wahrhaftig nicht.» Eine Zeitzeugin schreibt: «Es war eine Freude, diesen Haushalt zu



Taschenuhr «Savonette», «H. Moser & Cie.», 14 Karat, aus der Zeit um 1900.

sehen. Sie waren so glücklich in ihrer Einfachheit! Die Familie Mayu und das junge Ehepaar bildeten fast nur eine Familie.» Und Emma Neher, die zweitälteste Tochter Heinrich Mosers, erzählte, dass deren Mutter Charlotte «damals alle Leute bezauberte».

Damen-Taschenuhr, «H. Moser & Cie.», 14 Karat, Qualität Monard, mit Schlüsselauflaufzug, ca. 1880.





Doppelchronograph (Chronograph rattrapante), «H. Moser & Cie.», Rohwerk von LeCoultre, 14 Karat, Qualité Salter, aus der Zeit um 1900.

Herren-Goldtaschenuhr, «Savonette», «H. Moser & Cie.», 14 Karat, um 1912.

Glück und Erfolg

Neben dem häuslichen Glück erlebt Heinrich während annähernd zweier weiterer Jahre grosse Geschäftserfolge. Es ist eine Zeit, in der die Briefe spärlicher ihren Weg von Russland in die Schweiz finden. Nur soviel: «Hier ist

alles ruhig und zufrieden, die Geschäfte gehen gut und das Geld ist nicht so rar wie bei Euch. Von dem unsinnigen Revolutionieren, Raisonieren und Politisieren, was die Schweiz zugrunde richtet, weiss man hier nichts; es scheint, als hätten hier die Menschen mehr Vernunft als im ganzen übrigen Europa. (...) Zum Aufschreiben habe ich wahrhaftig keine Zeit mehr; auch sitze ich des Abends gar zu gerne neben meiner Frau und bin froh, wenn ich nur ein Mal ein paar freie Stunden dazu bekomme.»

In seinem Brief bezieht sich Heinrich Moser wohl auf den bewaffneten Klettgauerzug von 1831, welcher seine Inspiration aus der Julirevolution von 1830 in Paris schöpfte. Karl X. hatte in Frankreich die vorrevolutionären Zustände wiederherstellen wollen, was bewaffnete Volksmassen in kurzem Kampf vereitelten. Während sich in der Folge auch in Belgien, Hannover, Sachsen, Polen und Italien national-liberale Kräfte gegen die konservativen Restauratoren durchzusetzen vermochten, hatten hitzköpfige Klettgauer in Schaffhausen der noch jungen Demokratie keine Chance geben wollen: Sie waren bewaffnet nach Schaffhausen gezogen, statt in demokratischem Prozedere auf dem Abstimmungsweg über die neue Verfassung zu befinden. Erst nachdem beim Schaffhauser Mühleletor einer der Bauern in den Scharmützeln erschossen worden war, kam wieder Besonnenheit auf. Ein Kompromiss zwischen der Landschaft und der Stadt Schaffhausen konnte jedoch nur durch Vermittlung der Eidgenossenschaft erreicht werden.

Die Familie wächst

1833 wird dem jungen Ehepaar Moser die Tochter Charlotte geschenkt, der mit Emma 1835, Henriette 1836, und Sophie 1838 drei weitere Töchter



folgen. Sie alle werden in St. Petersburg geboren. Über den Verlauf ihres weiteren Lebens geben Familiendokumente Auskunft.

Vater Heinrich erwähnte Charlotte zusammen mit deren Schwester: «Lotte und Sophie (...) sind und bleiben das Ebenbild der Mutter, ganz Herz und Gemüt.» Charlotte verheiratete sich 1855 mit Adolf Richard, Bürger von Neuchâtel. Als dieser geschäftlich Schiffbruch erlitt, beschaffte ihm sein Schwiegervater eine Stellung in seinem Geschäft. «Auf der einen Seite war die Familie Richard mit fünf Söhnen und einer zeitweise geistig bedrängten Mutter und dem Vater, der sich zu einer neuen Tätigkeit nach vieljähriger einflussreicher Stellung im Moser'schen Geschäft in Petersburg und Moskau nicht mehr aufraffen konnte, die sich auf den Erbteil sitzend in sich selbst verzehrten und deren Söhne sich nicht zu selbständigen Stellungen heraufzuarbeiten vermochten, was dazu beitrug, dass die vorhandenen Mittel mit gierigen Augen beaufsichtigt wurden», schrieb Heinrichs Enkel Oscar Neher.



Heinrich Moser, Ölgemälde, unbekannter russischer Maler, St. Petersburg, um 1833.

Emma: ein Trotzkopf

Emma, die Zweitälteste, wurde von ihrem Vater im Alter von 10 Jahren wie folgt beschrieben: «... sonderheitlich die wilde Emma lässt sich gerne ins Disputieren ein und verfolgt ihre Ansicht bis aufs Äusserste; das ist ein kleiner eiserner Kopf, der sich nicht, wie man gerne möchte, leiten lässt.» Sie unterstützte als junge Frau zeitweilig Heinrich als dessen Buchhalterin und glich, als charakterstarke und kompromisslose Person, in manchem ihrem Vater; ein oft emotionsgeladener Briefwechsel und zeitweilige längere Kommunikationspausen waren an der Tagesordnung. Emma heiratete 1854 Johann Georg Neher.

Die Familie Neher besass seit 1810 das Nutzungsrecht der Wasserkraft des Rheinfalls, was für die Errichtung der ersten schweizerischen Aluminiumhütte in den achtziger Jahren des vorletzten Jahrhunderts von Bedeutung war. Gustave-Louis Naville, der 1888 Emmas älteste Tochter Charlotte

Portrait von Emma Neher-Moser, Heinrich Mosers zweitältester Tochter, 19-jährig, im Jahr ihrer Verheiratung 1854, gemalt von Hermann Winterhalter (1808–1891), Öl auf Leinwand.



Charlotte Moser-Mayu, erste Gattin Heinrich Mosers, Ölgemälde, unbekannter russischer Maler, St. Petersburg, um 1833.

heiratete und dank eines neuen technischen Verfahrens im gleichen Jahr die Gründung der später als «Alusuisse» (heute «Alcoa») bekannten Gesellschaft ermöglichte, ging als Pionier der schweizerischen Aluminiumindustrie in die Geschichte ein.



Henriette Schoch-Moser, dritte Tochter Heinrich Mosers aus erster Ehe, ca. 50-jährig, um 1866.

Henriette: verliebt in den falschen Mann

Henriette, Heinrichs dritte Tochter, wollte er, als er im fünften Jahr seiner Witwerschaft besonders grosse Einsamkeit verspürte, am liebsten zuhause behalten. So schrieb er ihr beispielsweise: «... ich glaube, Du wirst sehr glücklich durchs Leben schreiten, wenn andere für Dich sorgen und die Not Dir nie bis an die Kehle wächst (...). Folge Du meinem Rat, werde eine alte Jungfer und bleibe bei mir, dann mach ich Dir vor meiner Abreise eine lebenslange Rente von Franken 70.25 pro Monat (heute vielleicht CHF 675.-) und sichere Dir ein Schlafzimmer und Boudoir auf Charlottenfels zu, damit Du ruhig jeden Abend deine schönen Äuglein schliessen und des Morgens wieder fröhlich öffnen kannst.» Es kam jedoch anders: vier Jahre später heiratete Henriette den Banquier Arnold Schoch, einen lieben, gutgläubigen und eher zur Muse als zu Bankgeschäften neigenden Menschen, und zog mit ihm nach Neapel. «Dann war in Neapel die Familie Schoch mit dreizehn Kindern und einem grossen Train, der, solange es die Geschäfte erlaubten, dazu beitrug, die Reserven zu verbrauchen, bis schliesslich, als diese aufgezehrt waren, auch noch ein grosser Fehlbetrag im Geschäft den guten, seiner Situation kaum bewussten Onkel Arnold in den gewollten Tod trieb», schreibt Oscar Neher.

Sophie: liebliche Streitschlichterin

Die jüngste Tochter Sophie wurde vom Vater in Briefen als ein wenig träge, jedoch sehr lieblich und gemütlich charakterisiert, so dass «man ihr nie böse sein kann». Sie heiratete 1864 trotz der grossen Bedenken ihres Vaters Graf Mikes von Zabola, der in Siebenbürgen über Ländereien ver-



fügte, die nach Angaben von Zeitzeugen flächenmässig grösser als der Kanton Schaffhausen waren. Heinrich sah «... in einer Verbindung meiner Tochter mit einem Adeligen eine Gefahr für ihre zukünftige Ruhe und Glück.» Sophies Ehe jedoch verlief allen väterlichen Bedenken zum Trotz glücklich. Ihr Briefwechsel mit den Familienmitgliedern jedoch zeigt auf, dass sie, als Folge der sich selbst zugeschanzten Aufgabe als Protektorin des Nesthäkchens Henri gegenüber seinem unnachgiebigen Vater sowie allgemein in ihrer Funktion als Schlichterin von Streitigkeiten innerhalb der Familie, öfters stark unter den emotionalen Anwürfen ihres Vaters zu leiden hatte.

Anspruchsvolle Jahre

Im Laufe des Jahres 1833 verdüstert sich in Russland die wirtschaftliche Lage und Heinrich erleidet grössere Verluste: verschiedene Wechsel können nicht eingelöst werden. Er sieht sich gezwungen, eine Geschäftsreise in die Schweiz zu machen. Seiner Mutter hatte er bereits eine grössere Geldsumme versprochen, die er sich nun für sechs Wochen von Schwester

Marie vorschiessen lassen muss, da er «... aufrichtig gesprochen in einem verdammten Strudel steck(t)e und vor Neujahr kein Geld habe». Es sind dies in geschäftlicher Hinsicht für Heinrich wohl die anspruchsvollsten Jahre, und nur durch ein erschöpfendes Arbeitspensum, seine umsichtige Handlungsweise und seine Erfahrung im internationalen Geschäften kann er ein Scheitern verhindern.

Sophie Gräfin Mikes von Zabola, etwa 30-jährig.

Rastlose Reisetätigkeit

In Russland herrscht Hungersnot, als Heinrich im Januar 1834 endlich die Reise nach der Schweiz antritt und seine Gattin der Familie in Schaffhausen vorstellen kann. Längere Zeit verbringt er in Le Locle mit der Erweiterung seiner Geschäftstätigkeit, und er arbeitet wieder, wie zu Zeiten seiner Lehre, praktisch Tag und Nacht. Kaum über Paris nach St. Petersburg zurückgekehrt, stirbt sein Geschäftsführer Droz in Le Locle und Heinrich eilt zurück. Es ist ein grosser Verlust, nicht jedoch seine einzige Sorge, denn von seiner Familie in Russland wie aus Schaffhausen werden ihm ernste Krankheitsfälle gemeldet, und Charlotte ist in Erwartung des dritten Kindes: «Es liegt mir wie ein Stein auf dem Herzen, dass ich zu der Zeit nicht bei ihr sein soll.» Aber brieflich ist er immer mit ihr in Kontakt, beschreibt seine Seelenlage und lässt sie wissen dass er die Stunden zähle, bis er wieder bei ihr sein könne. Er schildert ihr die geschäftlichen Entwicklungen und das Schicksal der Menschen, mit denen er zusammenarbeitet. Sein Wunsch ist, dass ihn seine Lotte öfter auf den vielen Geschäftsreisen begleite, ja, er «droht» ihr gar mit einer Schiffsreise nach Amerika: «... mit solchen Mitteln werde ich dich dann schön zwingen.» Aber natürlich sind dies schliesslich nur Spielereien und Schmeicheleien, während Charlotte

ihn aus St. Petersburg wissen lässt, dass es ein trauriges Leben sei, so allein zurückbleiben zu müssen. Jeder Brief zwischen den beiden zeugt von Liebe, Zärtlichkeit und Sorge für den anderen.

Daneben findet Heinrich Zeit, sich über seine Geschäftskontakte in New York zum wiederholten Male nach dem Verbleib seines um neun Jahre älteren Bruders Johannes zu erkundigen, der als verschollen gilt. Seine Bemühungen aber sind vergeblich: Johannes bleibt unauffindbar. Heinrich kann sich aus der für ihn seit seiner Ankunft in Russland gefährlichsten geschäftlichen Situation retten, und der erneut gute Geschäftsgang erlaubt ihm, den Lebensabend seiner Mutter zu planen. Er freut sich darauf, sie bald wieder in die Arme zu schliessen und sie an seinem Wohlstand teilhaben zu lassen. Die kontinuierliche Vergrößerung seines Geschäftes verlangt ihm aber volle Präsenz in seiner Firma ab, und seine Reisetätigkeit ge-

staltet sich ebenso rastlos wie sich sein bereits stattliches Vermögen vergrössert.

Reise zur Mutter: zu spät

Als er endlich die Reise nach Schaffhausen in Angriff nehmen kann, ist es zu spät: Seine Mutter stirbt am 15. Januar 1839 mit 68 Jahren. Heinrich erfährt die erschütternde Nachricht mitten in seinen Reisevorbereitungen, und sie trifft ihn schwer. Während mehr als zwei Monaten ist er wie benommen. Auch Charlotte erkrankt als Folge der Todesnachricht, so stark fühlt sie sich mit ihrer Familie aus Schaffhausen verbunden. Heinrich lamentiert in einem Brief an seine jüngste Schwester Barbara, dass er Mühe habe, seine Sinne zu sammeln und sich den geschäftlichen Dingen zuzuwenden, da der Schmerz fast unerträglich sei, seine liebe Mutter nicht mehr wiedersehen und sie erfreuen zu können. Mit seiner Lotte habe er so manche Idee gehabt und Pläne ge-



Sophie Moser kurz vor ihrer Verheiratung, etwa 25-jährig.

Benedikt Graf Mikes von Zabola in ungarischer Galauniform, anlässlich seiner Verheiratung mit Sophie Moser 1864 auf Schloss Charlottenfels.



schmiedet: «Diese Aussichten sind nun auf ein Mal vernichtet. – Wohl sollte ich das nicht bedauern, denn sie genießt ja jetzt eine selige Freude (...) allein, es ist des Menschen Schwachheit, dass er am Irdischen hängt; ich muss mich sogar der Schuld anklagen, dass ich ein schlechter Vater bin; denn es ist mir, als hätte das Leben einen grossen Teil seines Wertes für mich verloren; als lohne es sich nicht mehr, dass ich mich mit Sorgen quäle, seitdem ich die Früchte meiner Arbeit nicht mehr mit der Mutter teilen kann.»

Heinrich überwindet seine Trauer jedoch dank der praktischen Unterstützung seiner noch ledigen Schwester Barbara, aber auch aus Sorge über deren frömmliches Gehabe. Wie sehr er auch an eine höhere Macht glaubt und sich ihr, wenn auch nicht klaglos, unterwirft, so sehr ist ihm jede Art von Sektiererei ein Gräuel; er ist besorgt über Barbaras religiösen Eifer und lässt sie wissen, dass er ihrem Verstand einen solchen Versuch nicht zutraue, obgleich das fromme Bemühen oft über des Menschen Verstand hinaustreibe. «Du wirst fühlen, dass damit unser häusliches Glück ins Spiel kommen könnte, und damit wirst Du ganz gewiss nie spielen wollen.» Am Schluss seines Briefwechsels fügt er versöhnlich an: «Glaube nicht, liebe Barbara, dass ich Deine Tugenden und Deine guten Eigenschaften darum weniger schätze und Dich weniger liebe, weil bei uns die Begriffe vom Leben, von Glück und Unglück, von Tugenden und Fehlern nicht ganz die gleichen sind. Ich bin so tolerant, dass ich jedem seinen Glauben gönne und keinen an seinen Grundsätzen angreifen werde, wenn er dadurch Gutes tut und glücklich ist.»

Gegen Ende des Jahres 1839 verlässt er Russland für einige Jahre, nachdem er in den Geschäftsführern

Friedrich Stortz in St. Petersburg und G. Gantter in Moskau treue und zuverlässige Männer gefunden hat. Er will sich auf die Leitung der Tochterfirma in Le Locle konzentrieren. Im Winter 1841/42 muss er jedoch infolge des Ablebens von Gantter erneut nach Russland fahren, und fast ereilt ihn auf der Rückreise der Kältetod. Als 1844 auch Stortz stirbt – in Russland geht periodisch die Cholera um – befindet sich Heinrich in der Folge fast unaufhörlich auf Reisen, um mit seiner Präsenz vor Ort sicherzustellen, dass sein Imperium trotz der Engpässe in den Führungskadern weiter gedeiht.

Heinrich Moser, Ölgemälde, Maler und Datum unbekannt.

